

Die Tugend vollendet sich in der Schwachheit

Von Nikolaus Sures

Wenn ich gebeten werde, aus der Erfahrung der Leib-Seelsorge für den kranken Menschen etwas aufzuschreiben, dann läßt sich – was das Sakrament der Krankensalbung betrifft – die innere Dynamik dieser Vorgänge natürlich nur schwach andeuten, weil sie, einmal erlebt, nicht reproduzierbar ist. Der geistlich geübte Leser mag vom Text her auf das schließen, was nicht darstellbar ist.

Das Auseinanderklaffen von Glaubenstheorie und gelebtem Glauben wird in Situationen, in denen der Mensch der Existenzfrage unmittelbar gegenübersteht, besonders deutlich. Liegt schon der Anteil der Gläubigen, die an den Ostergeheimnissen teilnehmen, hierzulande bei 30-25 von 100, so ist der Anteil der Schwerkranken, denen der Glaube das Mitsterben und das Mitaufstehen mit Christus eröffnet, bei weitem geringer. Darum ist das Angebot der Gnade auch reichlicher, insofern es sich dem kranken Menschen besonders anpaßt und weil die Situation des Kranken geradezu nach der Glaubensverwirklichung ruft – ja ohne diese nicht zu bestehen ist.

»Er rufe den Priester . . .«

Der bettlägrige Mensch hat ja tatsächlich eine andere Weltanschauung als der »Gesunde«. Er steht nicht mehr »mit beiden Beinen im Leben«. Er ist ohne Kraft, und diese Ohnmacht disponiert ihn für die Ohnmachtswahrnehmung der Propheten, deren Äußerung er vielleicht zum ersten Mal leibhaftig nachvollziehen kann: Knochen sind zu »zählen«, die Zunge klebt am Gaumen, der Raum zwischen Gelenk und Mark, zwischen Seele und Geist wird spürbar. Erbarmungslose Schmerzen der Nieren, und wie sie sich verzehren und alle anderen Ijob-Erfahrungen; das Zittern des Herzens, die Ausschüttung der Leber, die Trübung der Augen, das Erhobenwerden aus dem Kot – um einige Beispiele zu nennen.

Was ihm Bildersprache zu sein schien, wird konkretes Erlebnis. Sein Blickwinkel verändert die »An-sichten«.

Begegnungen wandeln sich in Umgebungen, die sich leicht ins Umringt-sein verdichten.

Die Stäbe des Gitterbettes machen das Eingeschlossensein perfekt; vielleicht ist er nicht nur durch Schmerzen, sondern tatsächlich durch Fixierungen ans Bett gefesselt.

Oft auch ist die eigene Kleidung mit dem »Anstalts-hemd« vertauscht.

All das und noch viel mehr sind Umstände, die inständiges Rufen nahebringen.

Der Patient hat eigens eine »Rufanlage«, um die Schwester, den Pfleger rufen zu können. – Aber er hat, ohne es vielleicht zu wissen, eine »Anlage zum Rufen« auch in seinem Inneren. Ich versuche, den Patienten in den Gebrauch einzuüben. Oft ist diese Anlage verstellt, so daß nur Anklagen herauskommen. Um die geläufigste hier zu nennen:

»Wie kann Gott es zulassen? Wenn Er so gut ist? Was habe ich denn getan? Die Terroristen sind so gesund!«

Solche und andere Hindernisse für das rechte »Rufen« zeigen mir den Ort, an dem ich den Patienten »abholen« darf. Den muß ich kennen, denn mit dem Schwachen »bin ich schwach« (1 Kor 9,22; 2 Kor 11,29).

Der Infirmen sieht sich Versuchungen gegenüber, die er nicht kannte; häufiger, als »Gesunde« annehmen, tangieren ihn Suicidneigungen, unter diesen und jenen Umständen, z. B. mit einem »anus praeter«, nicht mehr leben zu wollen. Naive Vorstellungen von der Allmacht Gottes bringen ihn zum stillen Aufbegehren gegen den, der ihm vermeintlich »die Krankheit geschickt hat«.

Wie das Universum durch die Sünde in die Mitleidenschaft gestürzt wurde (Gen 3,16-19) und die Vergänglichkeit der Zeit das Vergilben, Zersetzen, Verwittern, Verwesen mit sich brachte, so daß ein herbstliches Blatt, welches ja nicht auf einmal eine andere Farbe hat, sich dort zu bräunen beginnt, wo es biologisch am schwächsten ist, wo das Grüne die Zeit »nicht mehr aushält« – so ist es mit uns allen: irgendwo und irgendwann hält der Organismus es nicht mehr aus. »Der Mensch in seiner Pracht ist ohne Bestand« (Ps 49,13). »Nur bei Gott ist Stärke und Bestand« (Ijob 12,16).

Ich verkünde ihm die Konzentration jeder Krankheit im leidenden Gottesknecht (Jes 53) und wecke (im ursprünglichen Sinn *pro-vocare*) die Anlage des inneren Rufens. Im Grunde helfe ich, die Taufgnade zu »reanimieren«, die ja die Seele das Eingetauchtsein in den Tod des Herrn schon erleben ließ und dieses Erlebnis ihr unauslöschlich einprägte. Ich helfe, das Bewußtsein der Gottebenbildlichkeit zu wecken, aus der dann auch die Stimme des Sohnes hörbar wird: »Ganz krank bin ich vor Schmach; umsonst habe ich auf Mitleid gewartet, auf einen Tröster, doch ich habe keinen gefunden« (Ps 6,21). – Niemand also ist so krank und verlassen, wie es Gottes Sohn war, eben auch mit der Krankheit dessen, der gerade bettlägerig ist und mich ruft, weil sein Inneres den ruft (ohne daß er es vielleicht weiß), der für ihn krank war. Er bittet ihn nun zu einem Akt der Konformität (Joh 19,28), den der Kranke auf die ihm eigene Weise tun kann.

Der Taufpsalm (42) spannt sich vom »Tagesseufzen« zum »Gesang in der Nacht« (Vers 9), von der Erfahrung des Gebeugtseins zur Sicherheit. »Ich werde IHM noch danken« (Vers 6+12). Die unverstandene »Zulassung

Gottes« wird zu seiner Zulassung in die Nachfolge Christi. Der Kranke rief (mich), und ich rufe nun mit ihm. Und mit uns ruft die Gemeinde, daß aus der *Infirmitas* eine erneuerte Firmung erweckt werde. Diese Firmung ist durchaus ein Status des »Streiters Christi«, wie die meisten Gläubigen es im Firmunterricht lernten.

Denn Jesus, der Sohn Gottes, ist der absolute Gegner der Krankheit und liegt mit ihr im grimmigen Streit, was im Bewußtsein des Gottesvolkes heute bei weitem noch nicht wieder wach ist (in der »ars moriendi« des Mittelalters war es ein selbstverständliches Gut der Frömmigkeit).

Ich verdanke diesen Aspekt dem Mediziner und Theologen Hans Gödan, der in seinen Werken¹ ausführlich und aufrüttelnd zu helfen versucht, daß der Mediziner ein Arzt und der Theologe immer mehr Geistlicher wird.

Des Gott-Sohnes Heilungen sind nicht zuerst »Wohltaten« am kranken Menschen, sondern ein Kampf wider den Teufel, Machterweise »im voraus«, aus der Kraft des Kreuzes. Insofern ist der gefirmte Mensch zusammen mit Jesus immer in der *ἀγωνία* (vgl. Ignatius, Exerc. N 93+94), wengleich der Ausdruck heute nur noch gebraucht wird, wenn der klinische Tod bald erwartet wird.

In der *ἀγωνία* stellen sich die Abwehrkräfte des Körpers den kranken Einflüssen, die ihn befallen haben, gegenüber – genauso wie die Abwehrkräfte der Seele gegen den Widersacher gerichtet sind. Der Ruf des Kranken ist ein Hilferuf, daß der Gerufene helfend eingreife: durch Übersicht über die Kräfteverhältnisse, durch Stärkung des schon Geschwächten (Apg 3,2), durch Führung. Viele Psalmen, die kämpferische Auseinandersetzungen beschreiben, werden hier zu Waffen.

»Fluchpsalmen« – für manche nicht »nachvollziehbar« – können die Entschiedenheit darstellen, mit der ein von Krankheit Befallener den Krankheitsherd, wie ein Heiliger die Sünde, abweisen muß. Die Krankheit ist durchaus die Situation einer harten kriegerischen Auseinandersetzung. Das bedroht Gesunde kämpft mit unzähligen Zellen gegen eine nicht berechenbare Streitmacht, die oft genug in Tücke und Arglist, im Schleichen oder in massiver Verblockung sich darstellt.

Bilder, wie die der »Alexanderschlacht« von Altdorfer, aber auch Darstellungen des Michael- oder Georgkampfes, lehren den kranken Menschen, daß sein Mittun eine Sache des Streitens ist. Die »Ergebung in Gottes heiligen Willen« schließt das nicht aus, sondern ein (allzu wenige wissen das), weil sie ja der Einschluß in das Leiden Christi ist, wie es die Ostersequenz als »duellum mirandum« beschreibt.

¹ Christus und Hippokrates. Stuttgart 1958; und besonders Der Mensch ohne Krankheit. Hamburg 1964.

Und wir »beten über ihn«

Von dem »Über« aus, das Johannes der Täufer (Joh 3,31) nennt und das in der Wechselwirkung von eigenem »Abnehmen« und Seinem »Wachsen« (Joh 3,30) geschieht.

Es ist das »Gebet des Glaubens« – das zweifel-lose Gebet.

Ich habe etwas bei J. M. Sailer gelernt.² Er nennt das »Unterhaltungen für Kranke aus Beispielen und Begebenheiten, die belehren und stärken«.

Was das Gebet des Glaubens wirkt, mag an Sailer's Abraham-Beispiel deutlich werden. Sailer sagt: »Er ging auf Gottes Wort aus seinem Lande in ein fremdes, ohne Einwendungen von seinen fünf Sinnen oder auch von seiner Vernunft, gegen den einmal erkannten Willen Gottes anzuhören. Er opferte hernach seinem Gott den Sohn seines Alters, ohne den Gegenvorstellungen seines Herzens Gehör zu geben . . .«

Und darin bestand eben seine Größe, daß ihm Gottes erkannter Wille wichtiger war als die Forderung seiner Sinne und seines Herzens – und seiner Vernunft.

»Ich will also auch keine Einwendungen der Natur gegen Gottes erkannten Willen gelten lassen, wie Abraham, um gehorsam zu sein wie er.«

Daß der Kranke beginnt, mit Abrahams Glauben zu beten, ist für ihn meistens eine ganz neue Erfahrung, und es macht ihm Freude, sich in gleicher Weise einzuüben, daß der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, Davids, der Propheten, Mariae, »auch sein Gott ist«, und er findet sich so bewußter als sonst in der Geschichte der Glaubenden (Hebr 11) und damit in der Tradition, die er nun selbst weiter in die Zukunft tradiert. Er nimmt mit seiner Krankheit an den Intentionen der hl. Kirche teil: Er gehört zur leidenden wie zur streitenden Kirche; er ist disponiert, das »Gebet des Glaubens« über sich wahrzunehmen und sich ihm anzuvertrauen.

Daß das Gebet »über den Kranken gebetet wird«, erfährt der Patient auch körperlich durch das Zeichen der aufgelegten Hand. Es ist der Hinweis auf die Firmerneuerung, die dem Infirmen durch die Salbung geschenkt wird.

Unter diesem Zeichen empfing Paulus (Apg 9,17-18) den Hl. Geist; so gab er Ihn weiter (2 Tim 1,6-7), und so empfängt auch jeder Getaufte und Gefirmte durch Handauflegung die Gnadengabe, welche nicht zu vernachlässigen Paulus seinem Schüler ans Herz legt (1 Tim 4,14; 2 Tim 1,6).

In einer Hausgemeinschaft kann es auch sein, daß Familienangehörige nach dem Priester dem Kranken die Hand auflegen und dabei ein Glaubensgebet sprechen (analog der Kreuzbezeichnung des Täuflings im Eingangsritus der hl. Taufe).

2 Sailer, Für Kranke und ihre Freunde. München 1791.

Ihn mit Öl salben im Namen des Herrn

Das ist ein Zusammen, kein Nacheinander. Ich erlebe, daß der kranke Mensch eindrücklich die Gleichzeitigkeit und Gegenwart mit Christus – wie sie zur *Communio* gehört – erfahren kann. Das »Kreuzzeichen« wird zur *Erfahrung* des gekreuzigten Herrn selbst, der vom Kreuz aus herrscht und der den Dulder an Seiner Herrschaft teilnehmen läßt (2 Tim 2, 12). »Im Namen des Herrn« – das ist »mit Christus gekreuzigt«. Ein so bewußtes »Kreuzzeichen« verlangt nach der *Forma Christi* (Phil 3,9-11) und hat die Verheißung Mt 18, 18.

Die äußerste Gnadenvermittlung (*extrema unctio* in der ganzen Bedeutung des »extremus«), verbunden mit seinem »Möglichsten« – (so wie es Samuel dem Saul zu tun ans Herz legt: »wenn diese Zeichen eintreffen« [1 Sam 10,7]) –, das der Patient tut, »verwandeln ihn in einen anderen Menschen, denn Gott ist mit ihm«.

Samuel hat Saul, in einem Gespräch unter vier Augen, in eine Erwartungshaltung geführt: »Du aber bleib stehen, daß ich dir ein Gotteswort kundtue!« (Sam 9,27)

Gnade überrascht nicht; sie braucht einen »Advent«. So kann der Begnadete sich öffnen, um zu empfangen.

Im Maße des Ungewohnten, daß ich vielleicht bei einem Kranken antreffe, scheue ich mich nicht, ihm ungewohnte Bilder mitzuteilen, wenn ich glaube, sie für ihn empfangen zu haben. Es kann sein, daß ich ihn bitte, sich aller Blumensträuße zu erinnern, die er im Laufe des Lebens zu allen Festen und Gelegenheiten schon geschenkt bekam. Inzwischen sind sie längst verwelkt, weggeworfen, Kompost geworden. Und dann möge er sich vorstellen, sie würden nun plötzlich insgesamt frisch erblüht in sein Zimmer getragen. Er ahnt, das Zimmer würde zu klein sein, die Gefäße würden nicht ausreichen. So auch blühten – durch das gläubige Empfangen des Sakramentes – alle je empfangenen Gnaden wieder auf, und um in diesem Bilde zu bleiben, bedeute ich ihm, daß in unserem Leibe unzählige »Gefäße« sind (welch transparente Bezeichnung in der Medizin) und daß unsere Seele geeignet ist, ein »vas spirituale«, und unser Leib berufen ist, ein »templum spiritus sancti« (1 Kor 6,19) zu sein.

Wenn das, was »kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gedungen ist, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben« (1 Kor 2,9), in einem Menschen geschieht, der leiblich schwach oder schmerz erfüllt ist, dann erfährt er und seine Umgebung die Anwesenheit des liebenden Gottes, der Wunder tut.

Die *spiritualis sanatio* – die Krankensalbung – heilt den gläubigen Empfänger umfassend: Es ereignet sich neu, was die Jünger des Johannes gehört und gesehen haben (Lk 7,22). Es ist Teilhabe am Charakter des gesalbten Herrn (Lk 4,18). Es ist Mitempfang des »Öles der Freude« (Hebr 1,9).

Das Wunderbare der Wirkung des Sakramentes erfährt der gläubige Empfänger immer. Oft genug dringt diese Veränderung auch nach außen, so daß der Spender seiner Geringheit deutlich inne wird und spürt, wie er jenem gegenüber, dem er gerade noch Lehrer war, nun zum Schüler geworden ist. Das gleiche erfahren auch Verwandte; nicht selten auch Ärzte und Pfleger, denn das gläubige Wissen um das Offene der Lebenszeit, die der kranke Mensch zu seiner Vollendung braucht, teilt seiner Person und darum seinem Leibe eine solche Gelassenheit und Entspannung mit, daß Ärzte mir häufiger diesen, die Operation erleichternden Umstand mitteilten.

Die hl. Krankensalbung wird sooft wie möglich in der Klinikkapelle, im Beisein der Gemeinde, gefeiert. Dort hört der Kranke, wie die Gemeinde Gottes für ihn eintritt (1 Kor 12,26): Sie leidet mit und verspricht ihm, am Abend des Tages, zu Hause, noch das Rosenkranzgebet.

Oft – wenn der Kranke in ein anderes Haus verlegt oder genesen entlassen wird – offenbart sich in herzlichem Abschied die neu entstandene und erfahrene Brüderlichkeit. Und nach Lk 17,17 treffen sich alle, an jedem letzten Sonntag eines Monats, zur eucharistischen Dankandacht.

Das Rufen nach dem Priester ist nicht in das Belieben des Menschen, der glaubt, gestellt. Es ist ja »Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit«, ein Element des Lebens im Herrn. Trotzdem soll der Kranke in einem eigenen Akt jeweils rufen. Und er sollte das vorsorglich, schon in gesunden Tagen, durch eine Notiz in seinen Personalpapieren für den Fall eines Unglücks, das ihn einer Wünschäußerung beraubt, besorgen.

Es ist – wie jeder Glaubensakt – ein Zeugnis. Und eine Antwort auf die heute nicht seltene Beargwöhnung durch jenes Krankenhauspersonal, das im Zuge des Zeitgeistes vorschnell eine Einschränkung der menschlichen Freiheit wittert, wenn der Priester »ungerufen« kommt, und fragt: »Mit welchem Recht tun Sie das?«

Zu große Schwäche oder Bewußtlosigkeit des Kranken können die Dynamik des hl. Sakramentes nicht verringern, wenn der Spender und die vielleicht Anwesenden die Stellvertretung ausüben. – Das »Eintreten des Geistes für uns« (Röm 8,26) bewegt auch die Glieder des Leibes »einträchtig füreinander zu sorgen. Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit« (1 Kor 12,25+26). Wenn dieses Mit-leiden das ist, was die Hl. Schrift meint, dann ist die gültige Vertretung des Kranken möglich, nach dem Vorbild und in der Nachfolge des Herrn, der uns versöhnte, »als wir noch Feinde waren«, und der uns die Stellvertretung aufgab, als Er uns gebot, einander zu lieben, *wie* Er uns geliebt hat.

Nicht selten bestätigen aus der Bewußtlosigkeit erwachte Patienten die innere Erfahrung der Gnade in der Tiefe ihres Unbewußten.

Schließlich begegnen wir der Frage, wann der Mensch die Fähigkeit verliert, die hl. Krankensalbung »sub conditione« zu empfangen. Die Antwort: »mit

dem Tode«, beantwortet die Frage nicht, weil der Zeitpunkt des Todes im heilsgeschichtlichen Sinn nicht auf einer Uhr abgelesen werden kann. »Niemand stirbt in dem Augenblick, den man gewöhnlich für den letzten seines Lebens hält, sondern erst einige Zeit nachher.« Der Satz »cor ultimum moriens« ist seit langem nicht mehr haltbar. Der »Augenschein« wie auch der »klinische Tod« sagen nichts über die schließliche Trennung der Seele vom Leibe. Der Tod bemächtigt sich nicht sogleich des ganzen Organismus, sondern stufenweise, so daß von einem Zeitraum des »latenten« Lebens gesprochen werden darf, in dem Funktionsgemeinschaften des Gewebes oder organischer Elemente fort dauern oder beharren, bevor das Leben durch den definitiven Tod gänzlich erlischt. Die Krankensalbung als »spiritualis sanatio vel medicatio« hat nach der hl. Taufe (*spiritualis regeneratio*) und der Buße (*spiritualis suscitatio*) (S. Thom. Suppl. 9.30.a.I) eine so vollendende Bedeutung, daß sie dem Gläubigen nicht vorenthalten werden darf, daß sie auch dann *sub conditione* gespendet werden muß, wenn die Wahrscheinlichkeit ihrer Gültigkeit gering ist.

Das Gegenargument, es würden dabei die Ehrfurcht vor dem Sakrament und vor der Freiheit des Menschen zu wenig berücksichtigt, trifft nicht die Wirklichkeit. Das Sakrament ist uns zum Wohl des Menschen geschenkt, und »sub conditione« gereicht, wird es nicht vollzogen, wenn das irdische Leben vollends erloschen ist.

Innerhalb einer Zeit von einer bis drei Stunden können Angehörige »stellvertretend« rufen – es kommt vor, daß sie das Bett des klinisch Toten nicht verlassen, bis der Priester gekommen ist.



So wahr es ist, daß das Sterben ein ganz persönliches Ereignis für den Menschen ist, und so gut es ist, daß in der technisierten Welt heute der Ruf nach dem »eigenen Tod« immer lauter wird, so ist es doch ebenso wahr, daß das Sterben, als Vollendung des zeitlichen Lebens innerhalb des mystischen Leibes Christi, in die Öffentlichkeit der ganzen Menschheit mündet.

Die Sterbegebete beschreiben die »Abholung« und das »Geleite« der Seele durch die triumphierende Kirche. Dem ist dann auch Verabschiedung durch die noch leidende und sterbende Kirche angemessen; jede Anonymität ist unpassend. Es kann sein, daß ich dem so Heim-Gehenden »Aufträge« mitgebe, Botschaften oder Bitten. Er begreift sich dann tiefer als Subjekt, als das er ja immer tiefer in die Ähnlichkeit mit Jesus Christus eingeht, um auch mit Ihm aufzuerstehen.

Die Vollendung unserer Person durch das christliche Sterben lehrte mich eine neunzigjährige Patientin, die sagte: »Wenn ich gestorben bin, dann sage ich zuerst: ›Gelobt sei Jesus Christus!«, und dann wird der ganze Himmel antworten: ›in Ewigkeit, Amen!«